

Domprediger Stefan Scholpp

Sechster Sonntag der Passionszeit (Palmarum), 29. März 2026, 10 Uhr

Liebe, unkonventionell und unbedingt

Predigt zu Markus 14, 1-9

Eigentlich wollte er nur seine Ruhe haben. Er lag in seinem Krankenhausbett, die Sonne schien durch das Fenster auf der Palliativstation. Seine Schmerzen waren gut eingestellt, auch seine Angstzustände hatten sich gebessert. Er genoss die Sonne auf dem Gesicht. Als es klopfte, antwortete er nicht. Die Tür ging trotzdem auf, und eine Frau kam herein. Er schloss die Augen und gab vor zu schlafen. Die Frau grüßt freundlich, und ein wenig unwillig öffnet er die Augen. „Darf ich Ihnen etwas Gutes tun?“, fragt sie. Er brummt ein halbherziges Einverständnis. Und dann holt sie eine Waschschüssel mit warmem Wasser, wäscht seine Füße, trocknet sie sorgfältig ab und beginnt, sie mit einem Massageöl einzureiben. Vorsichtig sucht sie die Druckpunkte, zart fühlt sich die Berührung an, und ein wohliges Gefühl beginnt, sich in seinem Körper auszubreiten, von den Füßen aufwärts durch die Beine in den Bauch, es krabbelt der Wärme entgegen, die die Sonne auf sein Gesicht gebracht hat, bis beide sich in der Mitte, im Herzen treffen. Er schließt die Augen wieder. Eine Woche später ist er verstorben. Im Kreise seiner Familie.

Berührungen können heilen. Das haben Sie alle schon erlebt. Offenheit ist dazu nötig, Vertrauen, und natürlich Einverständnis. Aber wenn in geschütztem Raum eine Berührung gelingt, dann öffnen sich Körper, Seele und Geist, selbst unter schwierigsten Umständen, im Bewusstsein des nahen Todes.

Von Jesus wird eine ganz ähnliche Geschichte erzählt. Hört mit mir auf das Evangelium nach Markus, im vierzehnten Kapitel.

Es waren noch zwei Tage bis zum Passafest und den Tagen der Ungesäuerten Brote. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten, wie sie Jesus mit List ergreifen und töten könnten. Denn sie sprachen: Ja nicht bei dem Fest, damit es nicht einen Aufruhr im Volk gebe. Als Jesus in Betanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Alabastergefäß mit unverfälschtem, kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Gefäß und goss das Öl auf sein Haupt. Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls? Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silbergroschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie führen sie an. Jesus aber sprach: Lasst sie! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

I

Für alle vier Evangelisten ist klar: Jesus wusste, worauf sein Weg hinauslaufen würde. Drei Mal kündigt er seinen bevorstehenden Tod seinen Jüngerinnen und Jüngern ausdrücklich an. Und wir Leserinnen und Leser der Bibel können sogar die religiösen Autoritäten belauschen, erfahren von ihrer immer größer werdenden Sorge, ihrer wachsenden Wut. Für mich gehört zu den großen Rätseln der Geschichte Jesu, warum es überhaupt so weit kommen musste. Woher dieser Hass auf einen – bei allem Zulauf – doch vollkommen harmlosen Wanderprediger, von denen es nicht wenige gab zur damaligen Zeit?

Lassen wir uns nicht zu schnell dogmatisch beschwichtigen mit der Antwort, die theologiegeschichtlich die wirksamste werden würde: Jesus musste sterben, um unsere Sünden zu büßen. Auch wenn das von höherer Warte aus so ist, muss es doch im gelebten Leben Mechanismen gegeben haben, psychologisch und soziologisch und juristisch beschreibbare Abläufe, die schließlich zu Jesu Tod geführt haben. Einen besonders eindrücklichen Versuch, diese Prozesse an der Figur des Judas zu studieren, konnten wir gerade wieder hier im Dom in der grandiosen Inszenierung des Monologs „Ich, Judas“ mit Ben Becker und Andreas Sieling erleben. Also noch einmal die Frage: Woher dieser Hass auf Jesus? Wie kommt es zum oft beobachteten Umschwung von Palmsonntag zu Karfreitag, vom „Hosianna“ zum „Kreuzige!“?

Ich glaube, das kommt so: Der Liebende zerbricht – an seiner Liebe, genauer: an der Unfähigkeit seiner Umgebung, diese Liebe ebenso unkonventionell, ebenso unbedingt zu erwidern. Unkonventionelle, unbedingte Liebe zerbricht notwendig an der Realität des Hasses.

II

Von Jesu unkonventioneller, unbedingter Liebe hören und lesen wir im Evangelium immer wieder, die Evangelisten erzählen von ihr bis zum Erbrechen. Im Handeln, in Sentenzen, in Geboten Jesu. Von seiner Liebe zu allen. Vor allem zu den Kranken, den Armen, den Außenseitern. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Das vom verlorenen Sohn. Die Heilung des Blinden vor Jericho. Die Begegnung mit der Frau am Jakobsbrunnen. Dem Satz: Liebet eure Feinde. Dem Hinweis auf den Maßstab im Jüngsten Gericht: Was ihr getan habt einem meiner geringsten Geschwister... Und auch zu Beginn dieser Geschichte, der Salbung in Bethanien, versteckt im Hinweis: Jesus war zu Gast im Hause Simons des Aussätzigen. Ein Leprakranker! Unbedingt zu meiden, von der Gemeinschaft ausgestoßen aus Gründen des Infektionsschutzes. Bei ihm sitzt Jesus zu Tisch! Immer und immer wieder unkonventionelle, unbedingte Liebe. Bis zum Zerbrechen.

Selbst Jesu Jüngerinnen und Jünger sind damit regelmäßig überfordert. Wie oft muss ich eigentlich vergeben, fragen sie ihn einmal. Reicht sieben Mal? Und er: Versuchs doch sieben mal sieben Mal! Auch hier, in dieser Geschichte. Was für eine Verschwendung an Geld ist doch solche Liebe!, sagen sie. Dreihundert Silbergroaschen! Davon hätte eine ganze Familie ein ganzes Jahr lang leben können! Vordergründig kommt das als Kritik an der namenlosen Frau daher, man hätte... man sollte doch..., und an die Frau richten die Jünger denn auch ihren scharfen Protest. Wen sie eigentlich kritisieren, ist trotzdem offensichtlich. Du hättest das nicht zulassen dürfen. Nicht, wenn du die Option für die Armen ernst nimmst. Du hättest... Du solltest... Die Jünger kritisieren eigentlich Jesus selbst. Mit seinen eigenen Argumenten, aber gegen seine eigentliche Kernbotschaft. Unkonventionelle, unbedingte Liebe ist zu teuer, meinen sie. Wir können sie uns nicht leisten.

Aber Jesus sagt nur: Lasst die Frau zufrieden. Sie hat getan, was sie konnte. Ihr habt noch genug Zeit, Hilfepläne für die Ärmsten dieser Welt zu entwickeln. Für diese Frau jedoch war Zeit, ihre Liebe auszudrücken.

III

Überhaupt: die Zeit! Unkonventionelle, unbedingte Liebe braucht Zeit. Natürlich erleben wir Jesus auch anders. Ungehalten seiner Mutter gegenüber: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Rüde zu seinen Geschwistern, die ihn nach Hause holen wollen: Die mir zuhören, sind mir Brüder und Schwestern. Verletzend zu Petrus: Hinweg, du Satansbraten. Im Tempel wird er die Tische der Händler umwerfen, voller Zorn über ihre Geschäftemacherei.

Denn das gehört nun einmal auch zur Wahrheit. Liebe, selbst unkonventionelle, unbedingte Liebe muss manchmal die Stirn in den Wind halten. Aufstehen. Grenzen setzen. Ihren Punkt machen.

Aber erstens dürfte das weit weniger oft der Fall sein, als wir es gerne hätten. Und zweitens, vor allem: Liebe, unkonventionell und unmittelbar, darf niemals auf die Pause-Taste drücken. Es ist keine christliche Position zu sagen: Erst bombe ich dieses Regime weg, verleibe mir dieses Territorium ein, zerstöre ich diese Gegend, mache mir diese Gegner gefügig, und dann ist wieder Zeit für Liebe und Frieden. Wohl hat Jesus die Tische der Ungerechtigkeit umgeworfen. Aber glaubt keinen Moment, er habe die Ungerechten nicht dennoch geliebt, unkonventionell geliebt, aber unbedingt.

Und nicht weniger verlangt er von seinen Jüngerinnen und Jüngern. Deshalb gibt es keine Zeit, in der der Hass berechtigt wäre. Liebe reckt nicht die Fäuste in die Luft und brüllt: Heil! Liebe trennt nicht Kinder von ihren Eltern. Liebe schwadroniert nicht von Massenabschiebungen. Liebe vergrößert nicht die Kluft zwischen Armen und Reichen. Liebe entmenschlicht keine Menschen. Das tun nur Hass und Wut. Hass entmenschlicht Menschen. Deshalb sage ich: Es gibt keine Zeit, in der Hass berechtigt wäre. Auch wenn es Zeiten gibt, in der Liebe zu unkonventionellen Mitteln greifen muss, um Liebe zu bleiben. Liebe zum drogenabhängigen Sohn. Liebe zum politischen Gegner. Liebe zur dementen Mutter. Liebe zum gestrandeten Wal.

Verrückt, oder? Das Schicksal eines einzigen Tieres, zugegeben, eines Exemplars einer faszinierenden, wunderbaren Spezies, hat eine Woche lang ganz Deutschland elektrisiert. Wir konnten die Rettungsversuche live mitverfolgen. Wir haben mitgebangt, waren mitenttäuscht, wenn wieder ein Versuch erfolglos blieb, und haben uns mitgefremt, als der Wal sich dann doch befreien konnte.

Was wir nicht bemerken: Den Lärm, den unsere Riesen-Kreuzfahrtschiffe unterseeisch verursachen und mit dem wir diese Tiere um den Verstand bringen. Das Mikroplastik, das wir ins Meer kippen und das diese Tiere mit der Nahrung aufnehmen. Die Öl- und Benzinteppiche, die ihren Lebensraum vergiften.

Aber wie ich das sage, höre ich Jesus antworten: Ja. Du liebst die Schöpfung, und ihre Zerstörung ist furchtbar. Aber Du kannst immer noch CO₂-Emissionen senken, wenn Du nur willst. Du kannst Dich vegan ernähren, wenn Du willst. Du kannst Dir eine Wärmepumpe installieren lassen, wenn Du willst. Du kannst dein Auto abschaffen, wenn Du willst. Dafür ist immer noch Zeit. Aber jetzt war die Zeit, diesen einen Wal zu retten. Aus unkonventioneller, unbedingter Liebe zur Schöpfung. So wie diese Frau mich berührt hat, meinen Leib gesalbt für mein Begräbnis.

IV

Trivial, dieser Vergleich der Salbung in Bethanien mit der Rettung eines gestrandeten Buckelwals vor dem Timmendorfer Strand? Mit einer halben Stunde Physiotherapie auf der Palliativstation? Vielleicht. Vielleicht nicht.

Auf jeden Fall aber sollten wir mit unseren eigenen Gesten unkonventioneller, unbedingter Liebe nicht warten, bis ein Leben zu Ende geht. Sie haben ihre Zeit vermutlich öfter, als wir denken. Wie wäre es, sie täglich einzuüben? Es muss ja nicht immer eine Berührung sein. Ein Lächeln mag manchmal ausreichen. Ein gutes Wort, oder gar kein Wort, sondern einfach Zeit da zu sein, zu hören, zu sehen, zu schweigen, mitzufühlen, dass da jemand in Bedrängnis ist. Ihm, ihr etwas Gutes tun, und wenn auch nur zeichenhaft.

Jesu letztes Wort in dieser Sache ist: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Unkonventionelle, unbedingte Liebe: So wirst auch Du ein Teil des Evangeliums!